

A woman with her hair in a bun, wearing a shimmering, sequined dress, is seen from behind, looking out over a city at night. The city lights are blurred, creating a bokeh effect. The scene is set on a balcony or a high-rise floor with a wooden floor.

SIMONA  
AHRNSTEDT

EIN EINZIGES  
GEHEIMNIS

LYX

ROMAN

.digital

# Inhalt

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59

60

61

62

63

64

65

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Simona Ahrnstedt bei LYX

Impressum

SIMONA AHRNSTEDT

# EIN EINZIGES GEHEIMNIS

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Antje Rieck-Blankenburg*

 LYX

## *Zu diesem Buch*

Die dreißigjährige Isobel Sørensen lebt für ihren Job. Als Ärztin reist sie in die gefährlichsten Krisengebiete der Welt und leistet dort Hilfe, wo sie am dringendsten benötigt wird. Als sie erfährt, dass ihre Non-Profit-Organisation *Medpax* vor dem finanziellen Ruin steht, weil eine wichtige Stiftung ihre Spenden eingestellt hat, ist sie fassungslos. Noch fassungsloser ist sie allerdings, als sich herausstellt, wer der Inhaber dieser Stiftung ist: Alexander de la Grip, jüngster Sohn einer großen schwedischen Adelsfamilie, der in den letzten Jahren vor allem mit seinen unzähligen Frauengeschichten und ausschweifenden Partys auf sich aufmerksam gemacht hat. Aber kann es wirklich sein, dass *Medpax* seinem verletzten Ego zum Opfer gefallen ist? Isobel ist von Alexanders verschwenderischem Lebensstil nämlich überhaupt nicht beeindruckt und hat den schwedischen Jetset-Prinzen bereits mehr als einmal abblitzen lassen. Doch jetzt will sie nichts unversucht lassen, um ihre Organisation zu retten, und lässt sich auf ein Date mit ihm ein. Schnell stellt sie fest, dass sich hinter der Fassade des sorgenfreien, reichen Playboys ein ganz anderer Mann verbirgt, ein Mann, der Isobel beeindruckt und von dem sie sich plötzlich nicht mehr fernhalten kann, so sehr sie es auch versucht. Doch Isobel hat selbst ein Geheimnis, das sie fest in ihrem Inneren verschlossen hält.

Und dieses Geheimnis drängt immer stärker an die Oberfläche, je näher sie und Alexander sich kommen ...

# 1

Als Alexander de la Grip aufwachte, wusste er nicht genau, wo er war. Der Helligkeit nach zu urteilen, war es bereits Morgen, aber in welchem Land er sich befand, in welcher Stadt, und mit wem er die Nacht verbracht hatte, war ihm entfallen.

Allerdings war dies nicht weiter ungewöhnlich.

Er checkte kurz seinen Zustand. Nackt. In einem fremden Bett, leicht verkatert. Er streckte seine Hand aus und suchte nach seinem Handy. Sah, dass es erst acht Uhr war, fühlte sich aber ausgeschlafen. Das war der Vorteil, wenn man regelmäßig trank und feierte: Mit der Zeit gewöhnte man sich daran und fühlte sich am Tag danach trotzdem relativ fit. Auch wenn jetzt allmählich die Erinnerung an sowohl den Champagner und die diversen Drinks als auch an die Mädels in den verschiedenen Clubs zurückkehrte, die er besucht hatte, bevor er hier gelandet war.

Wo auch immer *hier* nun war. Alexander versuchte, seinem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. Er hatte in Chelsea angefangen und war dann in den Meatpacking District weitergezogen, doch danach war das meiste in seiner Erinnerung verblasst. Er kratzte sich am Bartansatz. Verdammte, er musste heute noch nach Stockholm fliegen. Wo er, wenn auch nicht seinen Dämonen, dann zumindest einem Teil seiner Familie begegnen würde.



Er glitt aus dem Bett, in dem sein nächtliches Date noch tief schlief. Ihre Haare lagen ausgebreitet auf dem Kissen, und ihre Haut war leicht sonnengebräunt. Alexander blieb mit seinem Blick an ihrem nackten Rücken hängen. Sie hatte hübsch ausgesehen, als sie gestern auf der Dachterrasse angefangen hatten, miteinander zu flirten. Sexy auf diese energische Art und Weise, wie junge Frauen es oftmals waren, die auf der Suche nach dem Glück nach New York kamen. Schwedin, wie er meinte, sich zu erinnern. Bemerkenswert zielstrebig. Außerdem lispelte sie, was er unglaublich erregend fand. Eigentlich war sie etwas zu jung für ihn, doch Skrupel dieser Art hegte er nicht. Um die zwanzig, mit großen Kulleraugen und einem glucksenden Lachen. In ihrem Blick hatte etwas Brutales gelegen. Gestern war er zu betrunken gewesen, um sich darum zu kümmern, aber jetzt fiel es ihm wieder ein.

Sie waren sich in Romeos Restaurant begegnet und dort miteinander ins Gespräch gekommen. Sie war intelligent, witzig und geradeheraus, sodass aus dem Schlagabtausch ziemlich rasch mehr geworden war. Ihr Name war typisch schwedisch, Linda oder Jenny, und sie war ... Er runzelte die Stirn, während er sich nach seiner Kleidung umsah. Journalistin? Nein, eher nicht. Er fand seine Unterwäsche und seine Hose, zog sie an und griff sich sein Hemd, die Lederjacke und die Schuhe. Studentin? Fotomodell? Nein, das auch nicht. Sie war zwar schmal genug, um Model zu sein, aber er meinte sich zu erinnern, dass ihr Beruf etwas mehr verlangte als lange Beine und Essstörungen. Er steckte sein Handy ein, vergewisserte sich, dass er sein Portemonnaie dabei hatte, zog ihr die Bettdecke über den

Rücken hoch und ging hinaus in Richtung Wohnungstür. Öffnete sie leise und stand kurz darauf draußen auf der Straße, wo er innehielt. Richtig, sie wohnte in Brooklyn. Er setzte seine Sonnenbrille auf und orientierte sich. Definitiv im besseren Teil. Er kaufte sich einen Kaffee to go und hielt nach einem Taxi Ausschau.

Er war dankbar dafür, dass sie in Jessicas (genau, so hieß sie!) Wohnung und nicht in seiner gelandet waren, auch wenn er nun einen längeren Weg bis nach Hause zurücklegen musste. Nicht, dass er etwas dagegen gehabt hätte, Frauen mit zu sich nach Hause zu nehmen. Er liebte sein Appartement in der Upper West Side, und selbst die blasier testen seiner Gäste waren jedes Mal beeindruckt von dem Portier, dem Luxus und der Aussicht über Manhattan. Aber er musste nach Hause, um zu packen, und sie hatten beide gewusst, dass es sich nur um einen One-Night-Stand handelte. Es war einfacher, wenn man selbst derjenige war, der sich davonstahl.

Als er in ein Taxi sprang, klingelte sein Handy. Er schaute aufs Display, spürte sofort das wohlbekannte Unbehagen in sich hochkommen, als er sah, dass seine Mutter anrief, und drückte den Anruf weg. Praktisch gesehen befand er sich bereits auf dem Weg nach Stockholm, und je länger er ein Gespräch mit ihr aufschieben konnte, desto besser.

Als sein Handy das nächste Mal klingelte, fuhren sie gerade über die Brooklyn Bridge. Diesmal stand auf dem Display *Romeo*, woraufhin er sich mit einem beschwingten »Talk to me baby« meldete, während er durchs Wagenfenster hinausschaute. In New York hatte der

Frühling längst Einzug gehalten, und überall blühten Japanische Kirschen und Tulpen. Das morgendliche Verkehrsaufkommen hielt sich in Grenzen, und er spürte, wie die letzten Nachwirkungen seines nächtlichen Feierns mit dem Kaffee hinuntergespült wurden.

»Ich wollte nur hören, ob du okay bist«, vergewisserte sich Romeo Rozzi, Koch mit dem Beinamen »Das italienische Wunderkind«, Celebrity in der internationalen Gastronomieszene und Alexanders bester Freund.

»Warum sollte ich nicht okay sein?«

»Du warst ziemlich blau, als du mein Restaurant verlassen hast.«

»Das ist einer meiner besseren Zustände«, konterte Alexander abwehrend. »Weißt du übrigens, als was sie arbeitet? Mein Date?«

Romeo seufzte am anderen Ende der Leitung hörbar. »Erinnerst du dich etwa nicht mehr? Ich hab dir doch mehrfach gesagt, dass du vorsichtig mit ihr sein sollst.«

»Stimmt, als Bloggerin, oder?«

»Bei einem Super-Klatsch-Blog. Einem der schlimmsten. Und du hast ihr versprochen, ihr Material dafür zu liefern. Hast du das etwa?«

Alexander bemühte sich, die Fragmente seiner Erinnerungen an die Nacht zusammensetzen, die er mit der leidenschaftlichen Schwedin verbracht hatte. Er dachte an die Fragen, die sie ihm gestellt hatte, und die Dinge, die sie ausprobiert hatten.

»Schon möglich«, antwortete er.

»Sie ist total heiß auf Klickrekorde. Ich hab dich gewarnt. Sie ging geradezu ab wie 'ne Rakete, als sie dich

sah. Willst du, dass ich das Ganze stoppe? Ich könnte mit ein paar Leuten reden.«

Alexander versuchte zu ergründen, ob es ihm etwas ausmachte, ein weiteres Mal in einem Klatsch-Blog oder Ähnlichem öffentlich an den Pranger gestellt zu werden.

»Leuten?«, wiederholte er, während draußen der Eingang zum Central Park an ihnen vorbeizog. »Wenn das bedeutet, was ich glaube, würde ich dafür plädieren, die italienische Mafia noch rauszuhalten, okay? Es stört mich nicht, lass sie doch machen.«

Erneutes tiefes Seufzen. »Nimmst du denn gar nichts ernst?«

»Nun mach mal halblang. Meine Feierei beispielsweise nehme ich absolut ernst.«

»Du weißt genau, was ich meine.«

Alexander verstummte. Denn er wusste, worauf Romeo anspielte.

Im letzten halben Jahr hatte er ausschweifender als je zuvor gefeiert, und manchmal kam es ihm vor, als hätte er es nur darauf angelegt, für möglichst heftige Schlagzeilen zu sorgen, damit sie nach Europa gelängen und seine Eltern zu Hause in Schweden erreichten.

Im vergangenen Herbst hatte er eine Affäre mit der Popikone Zoe Taylor gehabt. Nach der kurzen, aber stürmischen Episode schrieb sie umgehend den Song *My Favorite Swede*, der einen Rekord auf Spotify erzielte. Ob der Song tatsächlich von Alexander handelte, blieb offen, doch Zoe, eine der bekanntesten Frauen weltweit, hatte dies nicht verneint, woraufhin die Presse ihn wie ein Tier zu jagen begann. Inzwischen war Zoe mit ihrem Bodyguard

zusammen, aber *My Favorite Swede* war noch immer einer der meistgespielten Titel.

»Alessandro. Ich mach mir Sorgen um dich, und zwar ernsthafte.«

Romeo hegte Bedenken, dass Alexanders Alkoholkonsum, die Feierei und die ganzen Frauengeschichten womöglich doch etwas aus dem Ruder liefen, das wusste Alexander.

Aber mal ehrlich. Ein Blick in seine Vergangenheit und das Ganze war gar nicht mehr so abartig. Er betrachtete das Geschehen draußen vor dem Wagenfenster. Gelbe Taxis, Zeitungsstände und jede Menge Passanten. In jeder Straße dasselbe Bild.

Nach Zoe hatte er mit einer Reihe von Frauen etwas angefangen, bevor er Lana begegnete, der Erbin eines Immobilienimperiums. Es hatte ganze zweiundzwanzig Tage gehalten. Lana war die Skandalerin in den USA schlechthin, und ihre Romanze mit dem schwedischen Jetset-Prinzen hatte in der amerikanischen wie auch europäischen Presse ein lautstarkes Echo ausgelöst. Aufrichtig gesagt, konnte sich Alexander nicht mehr so genau an ihre gemeinsame Zeit erinnern. Sie hatten ununterbrochen gefeiert, dann jedoch kurz vor Weihnachten in beiderseitigem freundschaftlichen Einvernehmen Schluss gemacht. Lana war auf ihre Familienranch in Texas zurückgekehrt, wo sie sich mit einem Jugendfreund verlobt hatte, und vor wenigen Wochen hatten die beiden erst geheiratet. Alexander hatte dem Brautpaar sogar ein Hochzeitsgeschenk spendiert. Es war ihm gelungen, den größten Teil des Ensembles eines

der frivolsten Musicals am Broadway dafür zu gewinnen, und er hatte den Flug und Aufenthalt für die gesamte Truppe sowie einen exklusiven Auftritt beim Hochzeitsfest finanziert. Die Künstler, ausschließlich Männer, hatten einen der skandalösesten Songs aus dem Musical dargeboten, gespickt mit Flüchen, obszönem Sex und Blasphemie, und Alexander hatte extra etwas draufgelegt, damit sie nur in kurzen Shorts und Krawatte auftraten. Welchen Eindruck die Vorstellung bei der tiefreligiösen Familie des Bräutigams hinterlassen hatte, war ihm nicht bekannt. Doch er war sich sicher (beinahe jedenfalls), dass sein Gag Lana gefallen hatte.

Wie Alexander selbst Weihnachten gefeiert hatte, wusste er nicht mehr genau. Auf den Malediven? Seychellen? Vage Erinnerungen an nackte Frauen und Luxusjachten tauchten in seinem Kopf auf. Oder war das an Silvester gewesen?

Als das Taxi an einer Kreuzung abbog und die Upper West Side sichtbar wurde, kehrte Alexander in seinen Gedanken wieder in die Gegenwart zurück.

»Ich bin jetzt kurz vor meiner Wohnung, kann ich dich anrufen, wenn ich in Stockholm angekommen bin?«

»Ach richtig, du fliegst ja heute nach Hause. Und wie fühlt sich das an?«

*Fucking wonderful.*

Er schaute auf die Uhr. Kurz vor neun. »Als bräuchte ich dringend 'nen Drink.«

»Euer schwedischer Prinz ist übrigens ziemlich sexy. Ich würde ihn gern mal bekochen.«

»Wenn ich ihn treffe, werde ich es ihm ausrichten«, entgegnete Alexander und legte auf.

Frisch geduscht, rasiert und umgezogen kam Alexander frühzeitig in Newark an. Der Taxifahrer nahm das Trinkgeld mit einem Grinsen entgegen, und Alexander checkte sein Gepäck ohne Probleme ein. Er hatte nie irgendwelche Probleme mit derlei Dingen. Er schenkte einfach jeglichen Personen, die am Check-in saßen, sein blendendes Lächeln, und all seine Koffer entschwebten umgehend auf dem Gepäckband.

In der VIP-Lounge zwinkerte er der kräftig gebauten Dame hinter der Theke zu und registrierte, wie sich ihre stramme Haltung entspannte, während sie sich mit der Hand übers Haar strich und ihm dann einen Wodka on the rocks servierte. Die Frauen in New York waren im weltweiten Vergleich zwar außerordentlich schwer herumzukriegen, aber bislang war es ihm noch immer gelungen, sie zu bezirzen. Er musste nur alle Reize ausspielen, die er besaß. Es funktionierte ganz automatisch, und außerdem war es eine Win-win-Situation: Er erhielt guten Service, und sie freuten sich.

Als sein Gate fürs Boarding geöffnet wurde, ließ er höflich eine Mutter mit ihrem Säugling vorbei, half einer älteren Dame mit ihrer Tasche und stieg dann selbst an Bord. Dort ließ er sich vom unaufdringlichen Luxus der ersten Klasse einlullen, bestellte einen Drink vorm Essen und verschlief dann den Großteil der Flugzeit. Er buchte jedes Mal denselben Flug nach Stockholm, da dieser für ihn zeitlich ideal lag, und er achtete immer darauf, genügend Alkohol zu sich zu nehmen, um einschlafen zu können.

Als er am frühen Morgen in Arlanda landete, war er ausgeschlafen. Er rauschte förmlich mit seinem

schwedischen Pass durch den Zoll, erhielt ohne Probleme seine Koffer, was ein weiterer Vorteil des Reisens in der ersten Klasse war, und winkte ein Taxi heran.

»Ganz schön kalt«, bemerkte er gegenüber dem Taxifahrer, der mit einem ausführlichen Bericht über Temperaturen und Sonnenstunden in den vergangenen Apriltagen antwortete. Das Wetter war das Lieblingsgesprächsthema aller Schweden. Sie passierten die Vororte. Während sich der Central Park in New York bereits in ein Meer aus Tulpen und Narzissen verwandelt hatte, war der Frühling hier noch längst nicht so weit fortgeschritten. Alexander brummte hin und wieder bestätigend zu den Monologen des Taxifahrers. Er mochte es, den Menschen zuzuhören, und er mochte das Land mit seiner sauberen Luft und entspannten Atmosphäre. Was er hingegen nicht mochte, war seine Familie. Er würde versuchen, die Begegnung mit ihr so lange wie möglich hinauszuschieben. Im besten Fall sogar bis zum Sonntag, an dem die Taufe stattfinden würde. Seit letztem Herbst war es ihm erfolgreich gelungen, alle Familienzusammenkünfte zu meiden, aber jetzt standen eine Taufe und eine Hochzeit an, die selbst er nicht verpassen wollte, sodass er in den sauren Apfel beißen und das Beste draus machen musste. Die Tage davor würde er damit zubringen, sich vom Jetlag zu erholen, und die Nächte den Frauen und dem Alkohol widmen, doch nicht zuletzt würde er gezwungen sein, alle seine Bankberater zu treffen - allein schon bei dem Gedanken daran entfuhr ihm ein Seufzer. Sie passierten Roslagstull und bogen in die Birger Jarlsgata ein. Die Straßen wirkten so schmal und



sauber. Die Menschen waren gut gekleidet, auch wenn der Anteil an Bettlern in deprimierender Weise zugenommen hatte. Dann sausten Stureplan und das Finanzviertel an ihm vorbei. Nachtclubs und Kneipen schienen ihn augenzwinkernd willkommen zu heißen. Das hier war sein altes Lieblingsviertel. Es spielte keine Rolle, wie blasiert das Partyleben in New York, Bangkok oder London ihn hatte werden lassen, Stockholm war einfach besonders. Er würde gleich heute Abend ausgehen, entschied er, das war genau das, was er jetzt brauchte.

Das Taxi hielt vorm Hotel Diplomat, in dem Alexander immer abstieg, wenn er in Stockholm war. Das Wasser in der Bucht Nybrovik glitzerte, und trotz der kühlen Luft spazierten dünn gekleidete frühlingsberauschte Schweden am Kai des Strandväg entlang. Er griff sich eine Tasche und überließ dem Hotelpersonal die restlichen Gepäckstücke. Er würde ein paar Wochen bleiben und hatte für alle Eventualitäten gepackt. Obwohl er Stockholm liebte, war es schwierig, sich hier vernünftige Kleidung zu kaufen, jedenfalls wenn man maßgeschneiderte Spitzenqualität bevorzugte. Was er definitiv tat.

Er zog einen schwedischen Geldschein hervor und gab ihn der auf dem Gehweg hockenden Bettlerin. Während er das Foyer betrat, schämte er sich dafür, dass er sein schlechtes Gewissen auf diese Art und Weise zu betäuben versuchte. Mittlerweile hatte er eine Nichte in Schweden, sodass er sich wirklich eine Wohnung in Stockholm kaufen sollte, dachte er zum bestimmt zwanzigsten Mal in den vergangenen Monaten. Er lächelte die Frau an der Rezeption an und schob ihr einen Fünfhundert-Kronen-

Schein zu, nachdem sie ihn eingeccheckt hatte. Sie errötete, nahm ihn jedoch in dem Bewusstsein entgegen, dass bestimmte Regeln außer Kraft gesetzt waren, wenn Alexander de la Grip im Hotel logierte. Wenn er schon seine Familie treffen musste, konnte er seine Freiheit ebenso gut ein wenig mehr genießen.

Alexander würde nicht gerade behaupten, dass er seine Familie hasste. Denn das tat er nicht, zumindest nicht direkt und auch nicht alle Familienmitglieder. Es war ... kompliziert. Und er verabscheute komplizierte Dinge, hatte sein ganzes Leben damit zugebracht, ihnen aus dem Weg zu gehen, noch dazu ziemlich geschickt. Er duschte, packte seine Koffer aus, steckte Handy und Portemonnaie ein und verließ das Hotel.

Sein Plan war natürlich, wieder zurückzukommen, aber man konnte nie wissen. Er setzte seine Sonnenbrille auf und begann in der Kontaktliste seines Handys zu blättern. Was auch immer man davon halten mochte, Alexander de la Grip war zurück in der Stadt. Und Stockholm liebte ihn.

## 2

Isobel Sørensen wich einem Autofahrer aus und hielt dann an einer roten Ampel im Valhallaväg an. Ihr war kalt, doch sie hoffte, dass ihr auf der Fahrt mit dem Fahrrad hinunter zum Nybroplan warm werden würde. Sie war auf dem Weg zum Meeting bei Medpax und spät dran, sodass sie in die Pedale trat, sobald die Ampel auf Gelb umsprang.

Sie schloss ihr Fahrrad ab, öffnete den Verschluss ihres Helms und lief die Treppen hinauf. Drinnen begrüßte sie Asta, die Volontärin, die sowohl als Rezeptionistin als auch als Assistentin tätig war, und erblickte dann Blanche Sørensen.

»*Bonjour maman*«, sagte Isobel, knöpfte sich die Jacke auf und gab ihrer Mutter zwei flüchtige französische Wangenküsschen.

»Du bist verschwitzt«, entgegnete Blanche irritiert.

Isobel strich sich die Haare aus dem Gesicht und wischte sich über die Stirn, während sie ihre Mutter mit dem Blick scannte. Sie registrierte, dass ihr blondes Haar frisch gelegt glänzte und ihr Chanel-Kostüm neu war, bestimmt eines aus der ersten Kollektion des Jahres. Ihre Mutter hegte keinerlei moralische Bedenken, wenn es darum ging, Geld für ihr Aussehen auszugeben. »Du siehst gut aus, wolltest du auch zum Meeting?«

Bei ihrer Mutter wusste man nie genau. Blanche war dreißig Jahre lang Vorsitzende von Medpax und dessen Aushängeschild gewesen. Obwohl sie sich vor zwei Jahren

aus all ihren offiziellen Ämtern zurückgezogen hatte, besaß sie noch immer ein hohes Ansehen, und hin und wieder entschied sie sich, an den wöchentlichen Meetings teilzunehmen.

Die dann allerdings nicht zu den produktivsten zählten.

»Ich bin nur hier, um meine Post zu holen.«

Isobel unterdrückte einen Seufzer der Erleichterung. Ihre Mutter war früher eine überwältigende Persönlichkeit gewesen, eine intellektuelle wie gesellschaftspolitische Vorreiterin, auf die man zählen konnte, doch die letzten Jahre waren, nun ja, turbulent gewesen.

»Isobel, da bist du ja«, begrüßte Leila, die Generalsekretärin von Medpax, sie, als sie zu ihnen an die Rezeption kam. Leilas dunkle Augen musterten Blanche, bevor sie eine ihrer schwarzen Augenbrauen hochzog. »Blanche, schön, dich wieder einmal zu sehen.« Sie sprach perfekt Schwedisch, doch der Akzent ihrer heiseren Stimme verriet ihren persischen Ursprung.

»Leila«, entgegnete Blanche nüchtern.

Offiziell hatte Blanche selbst entschieden, ihr Engagement bei Medpax zu beenden, als sie im Krankenhaus Huddinge den Dienst als Leitende Oberärztin niederlegte und in den Ruhestand ging. Inoffiziell hatte der Vorstand ihr jedoch nahegelegt, zurückzutreten. Sie hatte ganz einfach zu viel Chaos verursacht. Diesen Anlass hatte die damalige Geschäftsführerin, eine ältere Dame, die hauptsächlich als verlängerter Arm von Blanche fungierte, erleichtert als Gelegenheit genutzt, um selbst in Rente zu gehen und Geranien zu züchten. Der Vorstand hatte die Stelle neu ausgeschrieben, woraufhin Leila Dibah mit der

Entschlossenheit einer persischen Heerführerin das Büro stürmte, und seitdem war nichts mehr wie zuvor. Die zweiundfünfzigjährige Psychologin, die Isobel einmal nach einer halben Flasche Rioja anvertraut hatte, dass sie die Stelle bei Medpax nur aufgrund einer Krise anlässlich ihres Fünfzigsten angenommen hätte, hatte sich innerhalb weniger Tage selbst zur Generalsekretärin ernannt. Des Weiteren hatte sie wöchentliche Meetings für das gesamte Personal eingeführt und damit begonnen, das Durcheinander zu entwirren, das jahrelange undurchsichtige und selbstherrliche Führungsarbeit hinterlassen hatte. Nur dank Leilas beharrlicher Arbeit hatte Medpax um Haaresbreite eine unangekündigte Wirtschaftsprüfung bestanden, die ihnen nach heftiger Kritik seitens der schwedischen Spendenaufsicht ins Haus stand. Mit anderen Worten, die Einstellung der intelligenten Psychologin war ein Geniestreich des zugegebenermaßen noch immer etwas gebeutelten Vorstands gewesen.

»Sorry für die Verspätung«, entschuldigte sich Isobel bei Leila, nachdem die beiden älteren Frauen kühle Blicke miteinander gewechselt hatten. »In der Praxis herrschte völliges Chaos.«

Blanche sagte nichts, doch Isobel wusste genau, was ihre Mutter dachte. Nämlich, dass Isobel vom Chaos geradezu angezogen wurde und selbst schuld war, wenn sie nicht damit umgehen konnte. Unausgesprochene Kritik war Blanches Paradedisziplin.

Es war Henri Pelletier, Isobels Großvater, der Medpax 1984 gegründet hatte. Der ursprüngliche Sitz des

Unternehmens war in Paris gewesen, wo noch immer ein verschlafenes Verwaltungsbüro in einem alten Mietshaus am Rande der französischen Hauptstadt existierte. Isobel war gerade im vergangenen Winter dort gewesen und hatte die beiden angestellten Damen getroffen, mit ihnen Café noir getrunken und sich Geschichten über die gute alte Zeit angehört. Ihr Großvater Henri war ein brillanter Arzt gewesen, der seiner Zeit weit voraus war und sich für bessere Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung in den afrikanischen Ländern engagierte, die zu diesem Zeitpunkt noch französische Kolonien waren oder es zumindest einmal gewesen waren. Aus seinem Engagement heraus war die Hilfsorganisation Medpax entstanden. Dass seine Tochter Blanche einmal in seine Fußstapfen treten und Chirurgin werden sowie Medpax leiten würde, war für sie selbstverständlich gewesen. Die Tatsache, dass Isobel jedoch einen etwas anderen Weg gewählt hatte – eine andere medizinische Fachrichtung und anderweitige Engagements –, war noch immer ein Gesprächsthema zwischen ihnen, das einem afghanischen Minenfeld gleichkam.

»Du bist nicht zu spät«, entgegnete Leila und brachte Isobel gedanklich wieder zurück in die Gegenwart. »Wir wollten gerade anfangen. Danke für deinen Besuch, Blanche, und pass auf dich auf. Hejdå.«

Das waren deutliche Worte, und Isobel hielt die Luft an. Die verbalen Zusammenstöße zwischen Blanche und Leila in den letzten Jahren hatten mittlerweile zwar an Intensität verloren, doch die Beziehung zwischen den beiden Frauen war noch immer spannungsgeladen, und man durfte nicht

immer darauf hoffen, einer Szene zu entkommen. Doch diesmal nahm Blanche bloß ihren Stapel Post an sich, sagte kühl Auf Wiedersehen und verschwand durch die Eingangstür aus Mahagoni.

Leila schaute Isobel mit festem Blick an. Ihre dunklen Augen erweckten den Eindruck, als hätten sie bereits jedwede menschliche Unzulänglichkeit gesehen und könnten sich nicht entscheiden, ob das Dasein eher einer Komödie oder Tragödie glich. »Sollen wir anfangen?« Sie hielt ihr die Tür zum Konferenzraum auf, in dem das Gros der kleinen und zumeist unbezahlten Belegschaft von Medpax bereits saß und wartete. Asta folgte ihnen. Isobel begrüßte zuerst Thea Nilson, die Finanzbeauftragte von Medpax, dann zwei Politologiestudentinnen mit kurzen Haaren, die ein Praktikum bei ihnen absolvierten und offenbar beide Katarina hießen, und schließlich Frau von Fersen, eine Dame mit blau gefärbten Haaren, die sich um alle Spenden kümmerte sowie Mittagstreffen, Abendveranstaltungen und Galas organisierte, die einen Großteil (einen viel zu großen Anteil, wenn man Isobel fragte) der Arbeit von Medpax ausmachten. Isobel setzte sich. Grundsätzlich war sie der Meinung, dass Meetings eine enorme Zeitverschwendung darstellten, aber die neu eingeführten Wochenmeetings waren erstaunlich lebhaft, wie sich herausgestellt hatte, sodass sich Isobel inzwischen darauf freute, dort Gleichgesinnte zu treffen und mit ihnen über humanitäre Hilfe, die Arbeit vor Ort und Zukunftsfragen zu diskutieren.

Sven, ein Chirurg mit Pferdeschwanz und Cowboystiefeln, kam herein und nach ihm Lin-Lin, eine

Gesundheitswissenschaftlerin, die Leila für Medpax hatte gewinnen oder aggressiv von Ärzten ohne Grenzen abwerben können, je nachdem, wie man es betrachtete. Damit war das gesamte Personal von Medpax anwesend.

Während Leila die Tagesordnung verlas, nahm sich Lin-Lin einen Butterkeks von einem Teller in der Mitte des Tisches. Die beiden Katarinas machten sich eifrig Notizen, während sich Isobel, die den ganzen Tag noch nichts getrunken hatte, nach der Wasserkaraffe streckte.

Sie gingen diverse Fragen zu Wochenenddienstplänen und Unkosten durch und gerieten schließlich in eine Diskussion über Ethik innerhalb der humanitären Hilfe, die in einen hitzigen Meinungs austausch zwischen Sven und Asta ausartete. Als Isobel lautstark dazu aufgefordert wurde, tat sie ihre Meinung kund und spürte, wie ihre Müdigkeit nach einem langen Arbeitstag verflog und durch Energie ersetzt wurde. Sie liebte das hier, empfand es als stimulierend. Diese leidenschaftlichen Diskussionen. Das ständige Hinterfragen ihrer Arbeit.

Asta war aufgesprungen und ereiferte sich nun über das Thema Moral und Verantwortung, sodass ihre Wangen glühten. Isobel nickte zustimmend. Humanitäre Hilfe und der Einsatz vor Ort durften niemals zu einer Art Hobby für reiche weiße Europäer mit schlechtem Gewissen werden.

»Es geht doch um eine moderne humanitäre Arbeit«, argumentierte Asta. »Bei der man die Menschen, die in diesen Ländern leben, als kompetente Individuen betrachtet.«

»Aber dabei spielt eben auch jahrelange Erfahrung eine Rolle«, wandte Sven ein.



»Isobel?« Asta wandte sich direkt an sie. »Bist du nicht auch meiner Meinung?«

Isobel war sich im Klaren darüber, dass sie eine Art Sonderstellung innehatte. In einer Welt, in der sich der Wert einer Person ausschließlich daran bemaß, wie viele Auslandseinsätze man bereits absolviert hatte und wie umfangreich diese gewesen waren, war sie nahezu einzigartig. Nur wenige hatten so viele Einsätze vor Ort geleistet wie sie, und allein das verlieh ihr einen Senior-Status. Aber alle wussten auch, dass Moral und Ethik die Themen waren, die Isobel besonders am Herzen lagen. Über die sie leidenschaftlich debattierte und bei denen sie sich weigerte, Kompromisse einzugehen.

»Nur Gutes tun zu wollen, reicht einfach nicht aus. Wir müssen auch das Richtige tun.«

Asta nickte, doch Sven schnaubte verächtlich.

»Es gibt aber nicht immer nur richtig oder falsch.«

Eigentlich konnte Isobel auch die Meinung des Chirurgen nachvollziehen. Manchmal gab es nur Falsches und noch Falscheres. Wie viele Menschen waren in Liberia unmittelbar vor ihren Augen gestorben? Wie viele Kinder hatte sie dort unten nicht mehr retten, geschweige denn überhaupt berühren können? Es war, als hätte sie im Kreuzfeuer gestanden. Kein Einsatz in einem Krisengebiet war leicht, denn der Sinn einer solchen Reise bestand schließlich darin, die bedürftigsten Orte der Welt aufzusuchen und den notleidenden Menschen dort zu helfen. Doch Liberia war für sie eine völlig neue Art von Hölle gewesen.

»Ich meine, dass wir in jeder einzelnen Situation darüber nachdenken müssen, was uns antreibt«, erklärte sie. »Es ist leicht, Entscheidungen aus einem Impuls heraus zu fällen, da sie sich in dem betreffenden Moment richtig anfühlen. Aber wir müssen immer im Auge behalten, welche Konsequenzen unsere Entscheidungen auf lange Sicht haben.«

»Aber das kann ein verdammt abgebrühtes Verhalten nach sich ziehen.«

Isobel pflichtete ihm bei. Die Grenze zwischen rationalen und unmenschlichen Entscheidungen war nicht immer leicht zu erkennen, am wenigsten für sie selbst. Hatte Sven also recht? Führten hohe innere Ansprüche an Moral und Integrität dazu, dass man gefühlloser handelte? Isobel wünschte, sie hätte eine Antwort darauf gehabt.

»Wir werden noch Gelegenheit haben, weiter darüber zu sprechen«, sagte Leila mit dem Blick auf Sven gerichtet. »Vielleicht, wenn du aus dem Tschad zurückkommst?«

Während seiner Blütezeit hatte Medpax drei Kinderkrankenhäuser betrieben. Jeweils eines in der Republik Tschad, im Kongo und in Kamerun. Im Lauf der Jahre waren zwei der Krankenhäuser vom jeweiligen Staat übernommen worden. Isobel fand dies ausgezeichnet und betrachtete es als natürliche und wünschenswerte Entwicklung. Für Blanche jedoch war das eine persönliche Kränkung. So sah sie die Dinge nunmal. Jedenfalls besaß man jetzt nur noch ein Kinderkrankenhaus. Es wurde von tschadischem medizinischen Personal, vereinzelt Volontären und hin und wieder von Ärzten anderer Hilfsorganisationen betreut, aber von Medpax betrieben.

Seit dem vergangenen Herbst war niemand von Medpax mehr dort gewesen, doch laut Plan würde Sven demnächst hinfahren, sich einen Eindruck darüber verschaffen, welche Maßnahmen in Zukunft zu ergreifen wären, und einen formalen Handlungsplan erstellen.

»Apropos Tschad«, sagte Sven langsam. »Ich werde nicht hinfahren können.«

Am Tisch breitete sich Stille aus.

»Und warum nicht?«, fragte Isobel schließlich. Sie war bemüht, nicht anklagend zu klingen, aber Ärzte, die in ein Kinderkrankenhaus in den Tschad fahren konnten, wuchsen nicht gerade auf Bäumen. Sie war diejenige, die im vergangenen Herbst dort gewesen war, bevor sie nach Liberia weitergereist war, und sie wusste, dass Sven dort gebraucht wurde. Irgendjemand musste sich einen Überblick verschaffen.

»Meine Frau will nicht, dass ich fahre.«

Leila legte ihren Kopf schräg. »Ist das endgültig?«

»Tut mir leid, aber es ist absolut endgültig. Sie hat mir ein Ultimatum gestellt, und meine Ehe geht vor.«

Ein zynischer Gedanke veranlasste Isobel, sich zu fragen, warum Sven, der dafür bekannt war, mit fast jeder Krankenschwester, der er begegnete, im Bett zu landen, ausgerechnet jetzt die Meinung vertrat, dass seine Ehe vorginge. Doch sie sagte nichts. In ein Krisengebiet zu fahren, sollte der persönlichen Entscheidung jedes Einzelnen obliegen.

Leila nickte. »Wir müssen sehen, ob wir eine andere Lösung finden können. Aber ich würde gern noch eine weitere Sache besprechen.« Sie nahm einen zum Bersten

gefüllten Aktenordner entgegen, den Asta ihr reichte. »Wir haben ein Problem mit einem Finanzier. Ein ernsthaftes Geldproblem.«

Die für Spenden zuständige Frau von Fersen, die bislang stumm dageessen und ihre silberfarbenen lackierten Fingernägel betrachtet hatte, warf einen ernsten Blick in die Runde. Leila teilte Papierbögen mit diversen Tabellen darauf aus, die sich Isobel und die anderen umgehend ansahen. Isobel legte ihre Stirn in Falten. Sie war zwar keine Finanzexpertin, aber ...

»Es scheint sich um irgendeine Stiftung zu handeln.« Sie schaute auf. »Sind wir denn so abhängig von denen? Von einem einzelnen Spender?«

Leila nickte bejahend. »Inzwischen sind wir das. Sie haben uns viel Geld gespendet, dann aber abrupt damit aufgehört. Wie ihr wisst, hatten wir ja bereits einige Sponsoren verloren, bevor ich anfing. Seitdem haben wir auf mehrere Anfragen hin abschlägige Bescheide erhalten und dies nicht wieder aufholen können.«

Als Leila zu Medpax gekommen war, hatte sie gerettet, was zu retten war, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass Blanche die wichtigen Beziehungen zu den Sponsoren im Lauf der Jahre immer nachlässiger gepflegt hatte. Ihre Mutter war mit zunehmendem Alter härter und kompromissloser geworden und hatte viele Leute vor den Kopf gestoßen. Isobel wusste natürlich rein verstandesmäßig, dass dies nicht ihr Fehler war, aber es war ihr dennoch fürchterlich unangenehm. Hätte sie ahnen müssen, wie übel sie dran waren? Wäre Isobel dem Willen ihrer Mutter nachgekommen und hätte sich mehr für

Medpax engagiert, dann hätte sie dieser Entwicklung weitaus früher entgegenwirken können. Sie starrte hinunter auf ihre sauber geschrubbten, mit Sommersprossen übersäten Hände. Manchmal war es, als würde sie alles falsch machen, egal, was sie tat.

»Wir können es uns nicht leisten, diese Stiftung zu verlieren. Ich weiß allerdings nicht genau, warum sie aufgehört haben. Obwohl ich mehrere Nachrichten auf ihrem AB hinterlassen habe, ruft niemand zurück.«

Der Name der Stiftung sagte ihr nichts, aber die Adresse lag in einer der teuersten Straßen Stockholms, und vielleicht fanden sie es nicht der Mühe wert, eine Psychologin von einer kleinen humanitären Organisation zurückzurufen.

Isobel bemühte sich, den Inhalt der Tabellen zu deuten.  
»Und wann haben sie ihre Zahlungen eingestellt?«

»Kurz vor Weihnachten.«

Da war sie gerade in Liberia gewesen. Hatte mehr Tote, verlassene Dörfer und traumatisierte Krankenpfleger gesehen als je zuvor. Sie hatte schon in Flüchtlingslagern, Kriegsgebieten und von Naturkatastrophen betroffenen Krisenregionen gearbeitet, seit sie ein Teenager war. Aber Liberia ... Es hatte Wochen gedauert, bis die schlimmsten Albträume nachließen.

»Du hättest etwas sagen sollen. Wie heißt er oder sie denn?«

»Wer?«

»Der oder die, die hinter der Stiftung stehen.«

»Hier«, sagte Leila und tippte mit dem Zeigefinger auf eine Stelle im Ordner. »Ein Er. Alexander de la Grip.«

»Machst du Witze?«, fragte Isobel ungläubig.

Leila schaute auf. »Weißt du, wer das ist?«

Zugleich tauschten Thea, Lin-Lin, die beiden Katarinas und Asta vielsagende Blicke aus. Isobel nahm an, dass *sie* genau wussten, wer der blonde Partyprinz Alexander de la Grip war.

Die am besten gekleideten Junggesellen. Die reichsten Schweden unter dreißig. Die attraktivsten Männer der Welt. Isobel hatte aufgehört zu zählen, auf wie vielen Ranglisten sie seinen Namen schon gesehen hatte. In wie vielen Klatschblättern er abgebildet gewesen war. Nicht, dass sie bewusst nach seinem Namen suchte, aber er tauchte wie ein endlos langer, schauderhafter Fortsetzungsroman regelmäßig in der Presse auf.

»Ja«, antwortete sie kurz. Immerhin verband sie und Alexander de la Grip darüber hinaus eine ganz eigene kleine Geschichte.

Sie waren sich im vergangenen Sommer durch Zufall begegnet. Damals war sie viel unterwegs gewesen. In New York, Skåne und im Tschad. Und danach in Liberia. Er hatte mit ihr geflirtet, woraufhin sie ihn gebeten hatte, zur Hölle zu fahren.

Womöglich sogar mehrfach. Sie rieb sich müde die Stirn. Jedenfalls war sie jedes Mal, wenn Alexander sie angesprochen hatte, unhöflich zu ihm gewesen, das musste sie definitiv zugeben. Aber seine gesamte Erscheinung hatte sie irritiert. Der alkoholisierte Blick, sein versnobtes Auftreten. War er wirklich so leicht zu kränken? Dumme Frage, *natürlich* war er das. Sein Ego war wahrscheinlich empfindlicher als eine geschwächte Immunabwehr. Sie